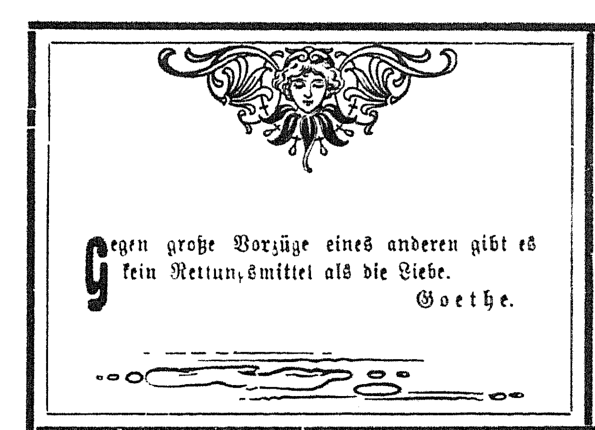


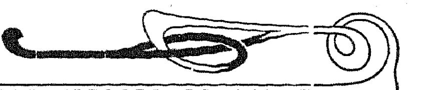
Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 490 des
Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

№ 41 — Sonntag, den 14. (27.) Oktober 1907.



Mörder.

Skizze von Karl Hel eshlt

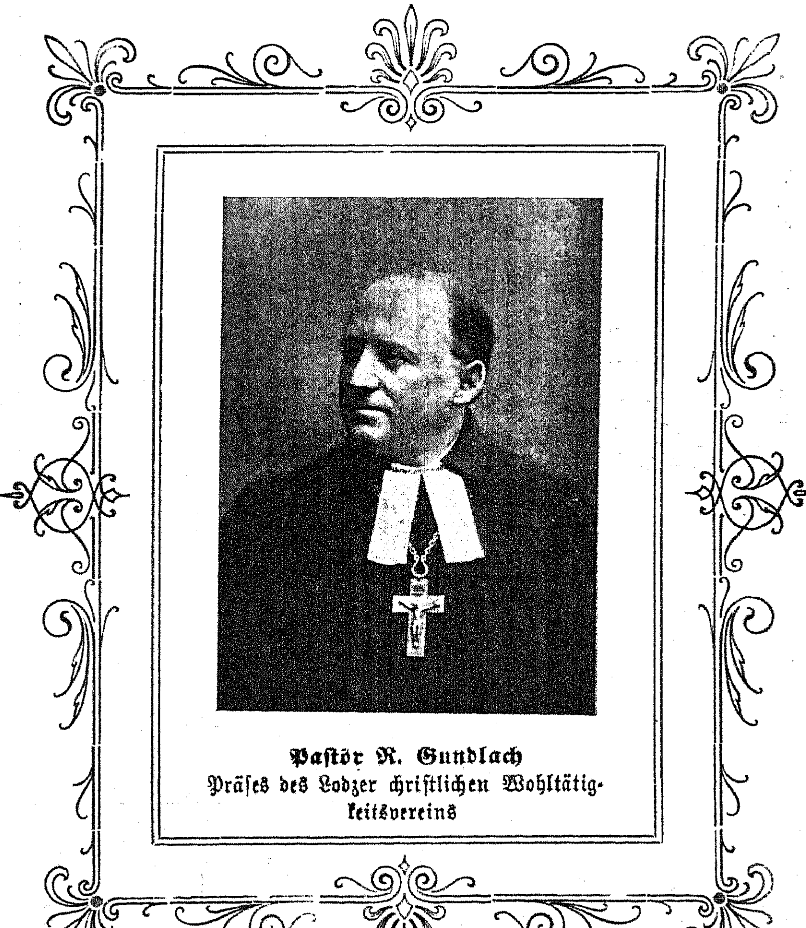


Sie ergriff die prächtige Majolikavase, die wohl einen Wert von tausend Lire repräsentierte, und schmetterte sie zu Boden. Ein schriller Klang, hundert Scherben und gleich darauf das erschreckte Gesicht eines Kellners in der Tür, das aber schnell wieder verschwand. Damit war diese eheliche Szene, deren Schauplatz das Grandhotel in Florenz gewesen, beendet. Madame Sobanow legte sich auf den Diwan, Herr Sobanow bezahlte zunächst unten im Bureau des Hotels den zertrümmerten Gegenstand und schritt dann hinaus ins Freie. Zwei, drei Stunden wanderte er rast- und ruhelos am Arno, der müde und wasserarm in dieser Hochsommerzeit dahinschlich, und ließ das Bild vergangener Jahre vor seinem Geist vorüberziehen.

Er sah sich als mittellosen jungen Arzt vergebens in seinem bescheidenen Stübchen zu Petersburg, hoch oben fast unter dem Dach, die Patienten erwartend. Er sah sich nach dem kleinen Schanklokal an der Ecke schleichen, wo die Kutscher ihren Schnaps nehmen, und dort für einige Kopeken sein elendes Mittagsmahl verzehren. Er sah sich seinen eigenen Rock flicken, in die zerrissenen Stiefel Pappsohlen legen, auf dem Strohsack schlafen.

Aber dann kam der Umschlag. Eines Tages hatte ihn Frau Lydia holen lassen, die reiche Kaufmannswitwe, weil zufällig kein anderer Arzt in der Nähe war. Mit einem Pülverchen war ihrer Migräne zu helfen gewesen, und dann hatte sich ein Verhältnis entwickelt, dem seinerseits die Hungersnot und der Ausblick auf die Banknoten der Witwe, ihrerseits das Wohlgefallen an der schlanken Gestalt des jungen Mannes, an seinen frischen Wangen und den blanken Augen zugrunde lag. Mit der feierlichen Heirat in der Isaakskathedrale hatte es den rechtmäßigen Abschluß gefunden.

Das war fünf Jahre her, und seitdem zog Dr. Sobanow mit Frau Lydia Sobanow durch Europa. Wo es irgend etwas zu sehen, zu hören, zu genießen gab, bei Regatten in Cowes und Kiel, bei Stiergefechten in Sevilla oder Madrid, in der Großen Oper zu Paris, beim Selamlik in Konstantinopel — überall war das Ehepaar Sobanow zugegen. Zuerst hatte ihm, der vorher nie über das Weichbild Petersburgs gekommen war, dieses Reisen viel Vergnügen bereitet. Aber bald wurde ihm das Uebermaß der Genüsse langweilig, und dazu kam noch eins, der fürchterliche Charakter seiner Frau: sie quälte ihn bis aufs Blut. Sagte er: „Heute ist schönes Wetter," so knüpfte sie eine Szene daran, in der ihm Rücksichtslosigkeit, Mangel an Takt, das Fehlen jeglichen Feingefühls für ihre Konstitution vorgeworfen wurde. Sagte er: „Heute regnet es," so folgte ein Ausbruch, als ob der Vesuv Flammen speie. „Aha — du hast keine Lust auszufahren, du fürchtest wohl, daß ich hinter deine Untreue komme, daß wir deiner Geliebten begegnen." Sagte er gar nichts, so erklärte sie, seine Stupidität und Verdrossenheit sei unerträglich.



Pastör R. Gundlach
Präses des Lodzer christlichen Wohltätigkeitsvereins

Oft hatte er schon erwogen, ob er nicht gut daran täte, zu flüchten, das Weite zu suchen. Wohl ein dutzendmal hatte er Scheidungsgedanken sich durch den Kopf gehen lassen, immer wieder war die ehemalige Armut vor seinem Blick aufgetaucht und hatte ihm ins Ohr geflüstert: „Halte fest, was du besitzest!" Dann aber, als die Konflikte gar nicht endeten, als seine Gesundheit litt, als er aus dem schlanken, kräftigen Jüngling ein müder Mann mit umflorten Augen und Falten um die Nase geworden war, da erwachte in seiner Seele ein anderer Gedanke: Ohne Geld kannst du nicht mehr leben, mit Lydia auch nicht mehr. Wohlan, nimm ihr Geld und verlasse sie! Entfliehe ihr. Bestiehl sie! Beraube sie! Wenn notwendig, töte sie!

Monatelang lang wehrte er sich gegen den Dämon, der ihm immer dringender in die Ohren flüsterte, der ihm die leuchtende, goldige Freiheit des reichen Junggesellen vor die Augen stellte, immer wieder rang seine gute Natur das Böse nieder. Als aber die Kämpfe gar nicht endeten, sondern an Häufigkeit und Stärke

zunahmen, da gab er den schwarzen Gedanken Raum und endlich stand es fest: „Du wirst, du mußt dich ihrer entledigen.“

„Aber wie?“ Dieser Frage galt heute sein Sinnen und Denken, als er am Arno einherschritt. „Wie?“

Zuerst dachte er an Gift; aber dieses Mittel ließ er bald fallen: Aerzte, die morden, nehmen stets Gift.

„Sie muß verunglücken.“ Dies schien ihm endlich das Beste. „Verunglücken in der See! — Ertrinken.“

Er studierte den Bädeker und fand einen Platz an der Riviera sehr geeignet. „Da soll es sein,“ entschloß er sich.

Als er spät abends seiner Gattin gegenübersaß, lenkte er allmählich das Gespräch auf die heiße Temperatur, die kühlende Nähe der See, einen Domizilwechsel. Frau Lydia lächelte höhnisch: „Domizilwechsel — ja! Aber nicht die Riviera, sondern Rußland. Wir fahren nach Hause. Und damit du auch weißt, warum: weil ich Sonja sehen will, meine einzige Verwandte, weil ich nach einem treuen Herzen verlange, denn du bist mir verhaßt!“

Sie murmelte dann noch Einiges, was in dem Doktor seltsame Vermutungen erweckte. Als Frau Lydia schlief, schlich er an ihren Reisekoffer, durchwühlte ihn und fand einen Brief, der ihm Aufschluß gab: Seine Gattin hatte beschlossen, ihr Testament zu ändern, Sonja sollte alles erben und er leer ausgehen.

Jetzt hieß es schnell handeln, die erste Gelegenheit ergreifen. Er dachte an einen fingierten Mordanfall im Gotthardtunnel, im Eisenbahnzuge, und war bereit, sich selbst eine Wunde beizubringen, nachdem er sie erstochen hätte. Aber Frau Lydia sagte: „Eisenbahn — keinesfalls! Du willst mich natürlich langweilen! Nein, wir nehmen Extrapost, wir haben ja Zeit genug.“

So ging es in langsamer Fahrt über die alte Poststraße, durch eisige Einsamkeit und weltferne Pässe. An einer Stelle bat der Postillon seine Gäste, auszusteigen.

„Ich fahre eine Schleife, die Herrschaften gehen am besten den Fußweg direkt. Er ist zu eng für Fahrwerke. In einer Stunde, am Madonnenbild, warten wir aufeinander.“ Damit bog er seitwärts ab und das Ehepaar war allein. Als sie eine Viertelstunde gegangen, verengte sich der Pfad. Links erhob sich eine schroffe Wand, rechts fiel in eisige Tiefe der Abgrund. Ganz unten rauschte, nicht sichtbar, ein Sturzbach oder ein Gletscherfluß. —

„Der Teufel bietet mir die Hand“, dachte Sobanow. Niemand war zu erblicken, drüben nur Eisfelder, oben nur tiefblauer Himmel. Nirgends ein Zeuge. — Ein rascher letzter Entschluß — eine kurze Wendung — Frau Lydia schrie ganz leise auf — ein Sturz — nachpolternde Steine — vorüber!!!

— — — — — — — — — — — — — —

Eine halbe Stunde später fand der Postillon den verstörten Fahrgast mit zerrissenem Rock, blutenden Händen und rollenden Augen am Madonnenbild. In schnellster Fahrt, so gut es die Straße gestattete, ging es hinunter zum nächsten Dörfchen, wo noch in vorgerückter Tageszeit eine Hilfsexpedition aufbrach. Bis sie an Ort und Stelle des Absturzes eintraf, waren neun Stunden vergangen.

„Es wird wohl nicht viel zu helfen sein,“ sagte der greise Führer, „sie ist vermutlich gerade in das Eisloch gestürzt. Sechshundert Meter direkt in die Tiefe und unten Eis und meterhoher Schnee.“

„Man muß die Leiche bergen!“ befahl Sobanow.

„Leicht gesagt, lieber Herr, aber nicht auszuführen. Dahinunter wagt sich keiner, und wenn Sie Millionen bieten. Vielleicht spült der Bach im Laufe der Zeit die Leiche heraus — obwohl ich es auch nicht glaube.“ „O Gott, o Gott!“

„Seien Sie ruhig, lieber Herr — das war ein schneller Tod. Schneller kann es garnicht gehen. Das einzige, was Sie tun können: Lassen Sie eine Messe für die arme Seele lesen, die nun im Himmel ist.“

„Eine Messe — zwanzig — hundert! Alle Jahre, jedesmal am Jahrestag soll hier oben Gottesdienst sein, solange ich lebe — Gottesdienst, zu dem ich euch alle einlade — o ich Unglücklicher, ich Elender!“

Er ließ sich gebrochen wegführen und reiste noch am nächsten Mittag von dannen, nachdem er tausend Frank dem Dorfkirchlein und ebensoviel den Männern der Hilfsexpedition gestiftet hatte. — —

Zu derselben Zeit aber, wo ihn der Expreß nach Paris trug, saß im Hotel Belvedre zu Pallanza am Lago Maggiore Frau Lydia in tiefen Gedanken. Frau Lydia, die Tote! Sie war gestürzt, aber nicht mehr als sechs oder sieben Meter tief; da hatten sich ihre Röcke an einer vorspringenden Kante und Wurzelwerk verfangen, und bis auf einige Kratzwunden unbeschädigt, hatte sie sich so lange auf den schmalen Grat gehalten, bis ein einsam des Weges kommender Flurschütz sie aus ihrer gefährlichen Lage mit Hilfe eines Taues hinaufzog. Der hatte sie bis nach Airolo hinunterbegleitet und gegen eine fürstliche Geldspende versprechen müssen, keinem Menschen ein Wort zu sagen.

„Zu niemand, hören Sie?“

„Zu niemand — — beim Allmächtigen!“ — — — — — — — — — —



Internationale Landstreicher-Sprache

(Text S. 349.)

Nun saß sie und sann Rache.

Den Gerichten anzeigen? Was kommt heraus? Ein paar Jahre Gefängnis! Und er wird sich herausreden, ich sei selbst an dem Absturz schuld gewesen. O nein! Er muß empfindlicher bestraft werden!

Noch am selben Tage ging ihr Testament an Nichte Sonja ab, datiert von Florenz und acht Tagen früher. Darin hieß es: „Mein ganzes Vermögen soll nach meinem Tode unantastbar sein, soweit es das Kapital betrifft. Die Zinsen genießt zur Hälfte meine Nichte Sonja, zur Hälfte mein Mann. Nach ihrem Ableben fällt alles an das Petersburger Armenhaus!“,

Dann warb Frau Lydia einen erfahrenen Detektive, der viele geheime Aufträge erhielt, und nachdem dieses alles besorgt war, fuhr sie nach Korfu, um still der weiteren Entwicklung der Dinge entgegenzuharren. — — —

Der Winter, der Lenz und der Sommer kamen, da bewegte

sich an einem schönen Morgen ein feierlicher Zug vom Alpendorf hinauf nach der Höhe des Eispasses. Voran die Chorknaben mit Räucherfaß und Weihwedel, dann der Glöckner mit der Schelle, endlich Kruzifix und Pfarrer; dahinter aber um den tiefschwarz gekleideten Dr. Sobanow — der erheblich dicker geworden war und nur wenig leidend aussah — das ganze Dorf, jung und alt, alles was laufen konnte, an die hundert Menschen oder mehr. — Oben, an der Platte, unterhalb deren ein verwitterter Baumstumpf und ein brauner Grat hervorragt und dann die eisige Tiefe gähnt, wurde Halt gemacht. Der Zug gruppierte sich, so gut es der schmale Raum gestattete.

Nun erklangen feierlich die Hymnen zu Ehren der Heimgegangenen, getragene Klänge, die drüben das Eisfeld leise wiedergab, wie Stimmen aus der Ewigkeit. Doktor Sobanow weinte, daß ihm die Tränen in den Schnurrbart liefen.

Dann trat der Pfarrer vor, seltsamen Ernst in den greisen Zügen. In markiger Rede schilderte er die Gefahren der Berge, die entsetzlichen Vorgänge jenes Tages vor Jahresfrist, den Eintritt der armen Seele in das Jenseits, die ohne letzte Wegzehrung, ohne Buße und Beichte von jähem Tode erafft worden war.

„Eine Frau, in der Blüte der Jahre," sagte er, „groß und blond, ganz, wie sie leibte und lebte, so tritt ihr Bild vor das geistige Auge des gebeugten Ehemannes zu dieser Stunde. — In seinem Herzen tönte es: Treue Gefährtin meines Lebens, für ewig Geschiedene, ich denke dein — du bist unvergeßlich — daß du noch einmal wiederkehren könntest!"

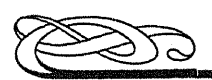
Tränenden Auges schaute Dr. Sobanow zu dem Redner auf, der in den Abgrund hinabsprach und an dessen Seite jetzt eine tiefverschleierte Frau erscheint — woher sie kam, hat niemand gesehen. Die legt nun die Hand auf den Arm des Priesters, Schweigen gebietend, und zieht langsam und wortlos die Hülle vom Angesicht. . . .

Eine Sekunde herrscht tiefe Stille, nur unten das Rauschen des Eisbaches und oben am blauen Himmel der Schrei eines Raubvogels.

Dann greift sich Dr. Sobanow mit beiden Händen an den Kopf, die Augen treten ihm aus den Höhlen, ein Zittern durchläuft seine ganze Gestalt. Er will aufschreien, aber die Stimme versagt, er will entweichen, aber die Knie wanken. Einmal, zweimal ringt er nach Luft, dann bricht er zusammen, vom Herzschlag getroffen.

Und die Frau im Schleier legt ihre beiden Hände ineinander und sagt, den starren Blick auf den Sterbenden gerichtet:

„Mörder." — — —



Auf der Flucht.

Novellette von M. Rochow.



Gabriel Bloat schob sachte den Holzriegel zurück und öffnete das Hoftor. Im Halbdunkel der Nacht hob sich ein viereckiges Gebäude im Hintergrunde ab. Bloat schlich sich bis an die Mauer desselben . . . es war die Behausung der alten Mutter Magin und ragte um Manneshöhe über das Dach von Scheune und Stall empor.

Gerade dem Hoftor gegenüber befand sich etwas seitlich von der Tür, beinahe unter dem Dachfirst, ein Fenster. Das Fenster war von einem knorrigen trockenen Weinstock fast ganz eingerahmt.

Bloat spuckte in seine Hände, erfaßte einen der knorrigen Stämme und strebte in die Höhe. Die rauhe Rinde und die rauhen, schwieligen Hände hafteten wie Zement fest aneinander. Bei dem geschickten Klettern war der Mann rasch bis in die Höhe des Fensters gekommen; dasselbe war schmal und von vier kleinen Scheiben gebildet.

Einmal, ganz rasch, sah der Mann sich um, spähte in die Nacht hinaus; dann stieß er mit der Faust eine der Scheiben ein. . . .

Mutter Magin wachte mit einem Schreck auf, fuhr im Bett in die Höhe und fing an mit schwacher, heiserer, vom Schreck fast erstickter Stimme, zu rufen:

„Hilfe! . . . Hilfe! . ."



Die marokkanische Gesandtschaft Muley Hafids in Berlin

(Text S. 350.)

Der dritte Hilferuf erstarb in der Kehle; ein scharfes Messer war der Frau in die rechte Seite gestoßen worden.

Die Alte sank zurück, wehrte sich aber; mit ihren scharfen Nägeln fuhr sie Bloat ins Gesicht, kratzte ihn am Halse, riß ihm die zerlumpte Kleidung vollends entzwei. Da fiel Bloat voller Wut über die Alte her, stach auf sie ein, immer wieder und wieder, wo er gerade hintraf. Und als sie sich nicht mehr rührte, als unförmige, blutige Masse da liegen blieb, wo Bloat sie aus dem Bett herausgezerrt hatte, strich der Mörder ein Streichholz an und sah einen kupfernen Leuchter auf einem wackeligen Tisch am Bett stehen . . .

Dem Bett gegenüber stand der Schrank. Der Schlüssel steckte im Schloß. Unter einem Pack grober Leinewand fand der Mörder das Geld der Alten . . . es waren vielleicht fünfzig Goldstücke.

Bloat griff danach. Im Moment, wo er den Schrank wieder zumachen wollte, fiel der flackernde Lichtschein auf seine ausgeblaßte graue Weste und seinen verblichenen blauen Kittel, und Bloat sah, daß Blutspritzen darauf waren. Das brachte ihn auf den Gedanken, daß er gern andere Sachen anziehen würde. — Der Mann kramte im Schranke

nach. Auf dem Boden lagen Kleidungsstücke ... vor zwei Jahren war der Enkelsohn der alten Magin zum Militär gekommen, seine Sachen hatte er zurückgelassen ... Auch ein Paar Männerschuhe waren vorhanden ... ein abgetragener Filzhut hing an einem Nagel. Bloat hatte das Geld bereits in seine Hosentasche gesteckt. Nun machte er behende von allen Sachen ein Bündel, schwang sich aufs Fensterbrett, ließ sich an dem Weinstock hinabgleiten und eilte über den Hof. Doch er zuckte zusammen. Gerade als er das Hoftor aufriß, kam ein Bauernbursche vorbei, der bei seinem Schatz gewesen war, und prallte fast an den hastig herauskommenden Bloat an.

„Heh! ... Wohin so rasch?"

Das Gesicht des Burschen war Bloat ganz fremd.

Mit fast unglaublicher Geistesgegenwart gab der Mörder ohne Zögern zur Antwort: „Ich laufe zum Arzt ... die Alte wird wohl sterben ..."

Und schon war er davongestürmt; eine steile, steinige Anhöhe klomm er empor, oben lief die Fahrstraße nach dem nächsten Dorf.

Ganz außer Atem mußte Bloat schließlich langsamer vorwärtsstreben. Somit gewann er die nötige Ruhe, um über die Folgen seines Verbrechens nachzudenken ... Morgen, spätestens übermorgen ... würden die Nachbarn den Mord entdecken .... die Alte mit den Messerstichen, den erbrochenen, zerwühlten Schrank, alles würden sie finden ... Und was weiter? Gabriel Bloat, der mit Korbwaaren herumzog, war des öfteren in dem Teil des Jura gewesen, — eben so oft hielt er sich auf der anderen Seite der Berge, in der Schweiz auf. — Nachts noch wollte er an einer Stelle, die ihm wohlbekannt — eine wilde Schlucht, durch die sich selbst die Schmuggler kaum wagten — über die Grenze gehen! — Dann hatte die französische Polizei das Nachsehen!!



Kronprinz Georg

Prinz Friedrich Christian

Prinz Ernst Heinrich

König Friedrich August III. von Sachsen mit seinen Kindern

Prinzessin Maria Alix

Prinzessin Anna Monika

Prinzessin Margarethe

(Text Seite 350.)

Dieser Gedanke gab Bloat ein gut Teil seiner doch etwas gestörten Gemütsruhe wieder und ließ ihn voller Behagen im langsamen Vorwärtsschreiten die Goldstücke zählen ... sie bedächtig in ein schrecklich schmutziges Sacktuch tun und die Enden desselben vorsichtig zum Knoten schlingen.

Als Bloat damit fertig war, stand er auf der Landstraße.

Pferdegetrappel schlug an sein Ohr. Auf einsamer Landstraße hat solch Geräusch, namentlich nachts, immer etwas Beunruhigendes. Bloat war das Geräusch äußerst unangenehm: rasch sprang er über die Hecke, ließ sich in den Chausseegraben gleiten. Eine leichte Eiskruste bedeckte das Wasser im Graben .... es klang wie zersplitterndes Glas, als Bloat im Graben anlangte. Doch blieb ihm nicht Zeit, sich herauszuarbeiten ... das Pferdegetrappel klang näher und näher, plötzlich kamen zwei berittene Gendarmen an der Hecke vorbei .... und verschwanden bald darauf ... das Getrappel der Pferde wurde leiser und leiser.

Der Mörder erhob sich wie ein Hund, der ins Wasser geworfen worden ist. Das Wasser tropfte nur so von seinen Lumpen herunter. Die Kälte im Verein mit der Nässe und dem überstandenen Schreck war Bloat bis ins Mark der Knochen gedrungen ... er zitterte. —

Im raschen Ausschreiten ging dies Gefühl des Unbehagens aber zum Teil vorüber. An einer Wegkreuzung am Waldsaum war das Häuschen eines Holzschuharbeiters. Bloat erkannte es, und erst dabei kam ihm zum Bewußtsein, daß es für ihn notwendig sei, gleich von der breiten Straße abzubiegen, da seine Fußspuren an ihm zum Verräter werden könnten. —

Leise und vorsichtig öffnete Bloat die Tür zum Vorratsraum des Schusters, wählte sich ein Paar riesige Schuhe aus bestem Nußholz, die er vorsorglich noch voll Stroh stopfte. Die eigenen Schuhe, die vorne auseinanderklafften, warf Bloat etwa fünfhundert Meter weiter samt dem Messer, das er zum Mord verwendet hatte, über die Hecke. —

Darauf verließ er Weg und Steg und drang direkt in den dichtbewaldeten Jura ein. Aus weiter Ferne klangen bis zu Bloat zwölf Schläge: Es war Mitternacht ... Der Mann berechnete, daß er ohne übergroße Eile bei Tagesgrauen über die Grenze gelangen würde. Die Idee mit der Grenze verfolgte ihn vollständig. In seinem Gedankengang war für Bloat die Grenze gleichsam etwas Phantastisches, Beruhigendes, Wunderbares! Wenn er erst am Grenzstein vorbei war, so trennten ihn Welten von dem Ort, wo er das Verbrechen verübt hatte! ... „Von dem Ort, wo seine Gedanken noch weilten!" so meinte der Mörder für sich.

Steil ging es bergan. Es wurde empfindlich kalt. Zum Glück hatte der Frost den Schnee hart gemacht, so daß er sich nicht

hallte beim Vorwärtsstreben. Bei jedem Schritt knirschte es, als wenn eine Säge über Stahl glitt.

Bloat wollte gar nicht denken . . . . und dachte doch. Er dachte mit aller Gemütsruhe darüber nach, daß solch ein Mord doch eine höchst widerwärtige Sache sei. Im Gesicht, am Hals, an den Händen schrie die Haut. Es war ihm immer noch, als wenn „die Alte“ ihn mit den Nägeln kratzte, und das war kein rein körperliches Gefühl. Nein! Er empfand noch den Druck der eiskalten Finger, die sich seiner bemächtigten, und ein Schauer überlief den Verbrecher. Er schüttelte sich: Zum Teufel noch mal! Er mußte das Gefühl doch wohl loswerden können. Rascher gehen, rascher vorwärts streben, das wollte er! Damit mußte es sich geben.

Aber plötzlich, auf einsamer Höhe, sah Bloat einen Zollbeamten auftauchen. Gewandt und flink sprang Bloat in das Dickicht und lag gleich darauf wohlversteckt hinter einem riesigen Busch Gebirgswachholder.

Der Grenzwächter ging vorüber ohne eine Ahnung von Bloats Anwesenheit zu haben, und der strebte vorwärts, sprang und kletterte über steile Abhänge und hielt erst um fünf Uhr ganz erschöpft inne. Seine Blicke streiften über die nächste Umgebung und blieben an einem merkwürdig geformten, granitnen Felsblock hängen, der dicht an dem Abhang stand, der zur wilden Schlucht führte und fast wie ein betender Mönch aussah.

Bloat ging vorwärts und kroch unter die durch den Felsblock gebildete Höhle . . . . einen besseren Schlupf- und Schutzwinkel könnte Gabriel Bloat sich gar nicht wünschen! — über ihm ragte der Block gen Himmel, vor sich, hinter und neben sich hatte er Schutz gegen den Schneesturm, der ihn auf der Höhe empfindlich getroffen hatte. So geborgen, fühlte Bloat auch die Kälte viel weniger; mit seinem körperlichen Behagen wuchs sein seelischer Gleichmut . . . und zudem war er jetzt nur noch zwei Büchsenschüsse weit von der Grenze entfernt; genau wie er, Bloat, es berechnet hatte, war er vor Tag drüben! Nur die Schlucht war noch zu passieren.

Er zog sich aus, streifte die aus dem Schrank seines Opfers entwendeten Sachen über; Wäsche und Kleidungsstück hatten einen leisen Seifengeruch an sich; sie waren so sauber, so warm und schmiegten sich so weich an seinen Körper, daß Bloat ordentlich ein Gefühl des Behagens überkam. Auch die Stiefel paßten vorzüglich, genau sein Maß. Nur der Hut gefiel ihm nicht. Lieber hätte er eine Mütze gehabt . . . in der Art, wie die zerfetzte, die er jetzt trug.

Mechanisch fuhr Bloat mit der rechten Hand in die Tasche des Beinkleides, wo er das Taschentuch mit den Goldstücken geborgen hatte. — Die Berührung seiner Beute riß ihn aus den verworrenen Sinnen und richtete seine Gedanken auf praktischere Gegenstände. Fünfzig Goldstücke! Das war doch was! Soviel hätte er in seinem ganzen Vagabundenleben noch nicht auf einem Haufen gesehen! Ein befriedigendes Grinsen zuckte um Bloats Mund. Da fuhr er auf. Ein dumpfes Geräusch ließ sich vernehmen. —

Er horchte . . . .

Ein verworrenes Grollen war es, ähnlich dem Geräusch, das ein Eisenbahnzug verursacht, wenn er über eine Brücke fährt oder durch einen Tunnel saust. Aber zwischendurch klang es wie heftige Flintenschüsse und auch wie das Krachen von Baumstämmen, die vom Sturm geknickt werden. Und immer lauter und lauter wurde das tosende, verworrene Geräusch. Was war das nur?

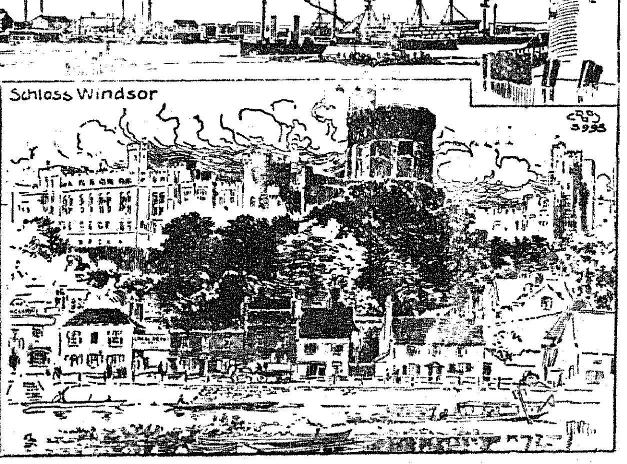
Gabriel Bloat war ein Kind der Berge . . . für ihn war kein Irrtum möglich. In urplötzlicher Angst konnte die zusammengepreßte Kehle kaum die Worte formen: „Eine Lawine!

Würde die ihn mitreißen? War er darum geschickt dem Knecht ausgewichen?, den Gendarmen entgangen?, dem Zollbeamten durchgeschlüpft, um nun hier dicht am Ziel zermalmt zu werden? Wollte die göttliche Gerechtigkeit ihres Amtes walten, jetzt, wo er der sozialen Strafe entgangen war?

Der Mörder der alten Magin legte sich nicht in logischer Reihenfolge all diese Fragen vor. Dann aber wurde er wieder ruhiger . . . besann sich. Was konnte ihm denn hier, im Schutze dieses riesigen Granitblocks passieren?! Der schützte ihn von allen Seiten. Er war ja doch wie ein natürlicher Wall, der sich der Lawine in ihrem rasenden und unaufhaltsamen Lauf entgegenstemmte!

Ein donnerähnliches Geräusch schlug jetzt an Bloats Ohr. Eine Schneewelle fegte ihm ins Gesicht, verhinderte ihn am Sehen, hüllte ihn ganz und gar ein . . . dann war es, als wenn die Erde unter ihm erzitterte, bebte. Der riesige Granitblock schien sich unter seinen Füßen zu bewegen . . . nach rechts, nach links zu schwanken, ganz gleichmäßig, wie der Pendel einer Uhr.

Und plötzlich fing der Block, durch den fürchterlichen Anprall einer Lawine in seinen Grundfesten unterwühlt, mit Bloat an zu gleiten, zu rollen . . . . wie ein phantastisches Ungeheuer sprang, stürzte er den Abhang hinab, in die Schlucht . . . donnerähnliches Getöse, das von den Bergen widerhallte und wie mächtige Explosionen anzuhören war, begleitete den in rasender Geschwindigkeit abstürzenden Felsen. — Endlich war er unten in der Schlucht angekommen. Auf dem Weg, den er genommen, blieben von dem Mörder nur noch blutige Atome zurück. Und auch diese nur kurze Zeit. Das Blut wurde vom Schnee bald aufgesogen und neuer Schnee verwischte die letzten Spuren von der Flucht des Mörders.



(Text S. 350.)





Zu unseren Bildern.



Die internationalen Landstreicher. (Bild Seite 347.) Wie das Landstreichertum international geworden ist, so hat es auch internationale Bedeutung in sich selbst gewonnen. Die Landstreicher aller Nationen haben eine gemeinsame Bildersprache, ähnlich wie die Zigeuner und unser heutiges Bild gibt unseren Lesern eine Probe dieser Landstreichersprache. Hervorgegangen ist diese Sprache aus dem Bedürfnis, Zeit zu sparen und den Nachfahrenden Mühen und vielleicht böse Erfahrungen zu ersparen. — Wer ein Zeichen an Haus oder Gartentür macht, wie unser linkshändiger Freund auf dem Mittelbilde es tut, der rechnet seinerzeit darauf, eben solche Zeichen an anderen Orten zu finden. — Der

aufmerksame Wanderer wird oft schon an Zäunen oder Torwegen mystische Zeichen bemerkt haben, die er nicht entziffern konnte und die er auf Rechnung eines im Volke noch vorhandenen Aberglaubens setzte. Alle diese Zeichen stammen von Bettlern und Landstreichern, welche, wie die gebildeten Zeichen beweisen, ganze Sätze mit einem einzigen Zeichen wiedergeben, ganz wie die Chinesen mit ihrer Bilderschrift.

Die Gesandten Mulay Hafids in Berlin. Unser Bild Seite 347 zeigt unseren Lesern die Gesandtschaft des marokkanischen Gegensultans Mul y Hafid, welche nach ihrer Abweisung in London auch im Berliner Auswärtigen Amt nicht empfangen worden und nach Rom aufgebrochen ist, um event. dort Gehör zu suchen. Der Sultan Abdul Afis hat inzwischen, wie nach englischen Quellen verlautet, an den in Rabat ansässigen beiden Gesandten furchtbare Rache genommen. Er hat ihr Vermögen selbst in Besitz genommen und die Frauen und Kinder des Führers der Gesandtschaft, des bisherigen Zolleinnehmers Abekr Schenuf, auspeitschen und hinrichten lassen. Der Gesandte hat die Schreckensnachricht mit der stoischen Ruhe der Orientalen aufgenommen und nur erklärt, daß er nichts anderes erwartet habe.

Die Völker und ihre Bücherproduktion. Unsere heutige untenstehende Statistik soll unseren Lesern die Regsamkeit der einzelnen Nationen auf dem Gebiete der Literatur darlegen. Das belesenste Volk ist demgemäß — man höre und staune — das Schweizerische; denn hier erscheint schon auf 455 Menschen ein Buch. An zweiter Stelle steht Holland, wo auf ein Buch 1600 Menschen entfallen, dann erst kommt das literarische Deutschland, wo auf 2100 Menschen ein Buch fällt. In Frankreich kommt auf 3400, in England 4500, in Italien auf 5100, in den Vereinigten Staaten auf 11,000 und in Oesterreich-Ungarn liegen daher die Verhältnisse am ungünstigsten, wie es aus unserer bildlichen Darstellung ebenfalls erhellt.

König Friedrich August III. von Sachsen. Anläßlich des Gerüchts von einer event. bevorstehenden Wiedervermählung des Königs Friedrich August III. von Sachsen ist die Person des Königs, der gegenwärtig die Auslieferung der Prinzessin Anna Monika anstrebt, in den Vordergrund des Interesses getreten. Wir bieten aus dieser Veranlassung unseren Lesern Seite 348 ein Bild des Königs und seiner Kinder.

Zu der bevorstehenden Englandsreise des Kaisers Wilhelm bieten wir unsern Lesern Seite 349 einige Ansichten derjenigen Orte, die der deutsche Kaiser auf seiner Reise berühren wird.

Pastor R. Gundlach,

der neue Präses des Lodzer christlichen Wohltätigkeits-Vereins.

So wie alle Wohlfahrtsinstitutionen, hatte auch der Lodzer christliche Wohltätigkeitsverein in den letzten Jahren eine ungeheuere Krisis zu überstehen. Die Anforderungen, die an ihn gestellt wurden, waren angesichts des großen Elends, welches durch die Unruhen, die unaufhörlichen Streiks und schließlich auch durch die brudermörderischen Parteikämpfe über unsere Stadt heraufbeschworen wurde, groß, die Einnahmen aber beinahe auf Null herabgesunken, so daß es fast zur Unmöglichkeit wurde, all den Notschreien nach Hilfe und Rettung Rechnung zu tragen. In dieser Periode des Unglücks und der inneren Wirren trafen den Lodzer christlichen Wohltätigkeits-Verein aber außerdem noch andere harte Schläge, denen eine — minder festgefügte Institution kaum Stand gehalten hätte. Der langjährige Präses des Vereins, Herr Manufakturrat Julius Kunitzer fiel durch Mörderhand, und als an seine Stelle der hochverdiente und in allen Kreisen hochgeschätzte Dr. Karl Jonscher trat, da raffte ihn ein jäher Herzschlag von hinnen. Zweimal in verhältnismäßig kurzer Zeit der obersten Leitung beraubt, selbst mit angegriffen vom nationalen Zwiespalt, mußte der Verein, mußten alle seine Mitglieder mit ungeheurer Gewalt danach ringen, daß das Werk, das Opferfreudigkeit, Nächstenliebe und Hochherzigkeit schuf, an den Fluten des Meeres menschlicher Leidenschaften nicht zerschellte. Es war ein schweres Ringen, doch es führte zum Sieg, und zwar deshalb, weil sich in dem Verein Männer befanden, die auch in der schwersten Stunde den Mut nicht verloren und im Vertrauen auf Gott alle Gleichgesinnten zum Ausharren, zum ununterbrochenen Geben und Wirken anspornten. Und der Hervorragendsten einer unter ihnen war der erste Seelenhirte der hiesigen evangelischen Trinitatisgemeinde, Herr Pastor Rudolf Gundlach, der wie ein Fels in der Brandung stand und immer und immer wieder, wo sich schon alles von den Irregeleiteten abwenden wollte, zur Nachsicht und zur Barmherzigkeit anspornte. Deshalb wurde Herr Pastor Gundlach auch einstimmig in der letzthin stattgefundenen General-Versammlung der Mitglieder des Lodzer christlichen Wohltätigkeitsvereins zum Präses desselben gewählt, welche Wahl nur mit größter Freude begrüßt werden kann. Wir bringen Seite 1 das Porträt des neuen Vereins-Präses.

=go.

Bücherproduktion einiger Kulturvölker im Verhältnis zu ihrer Bevölkerungsziffe

(Text obenstehend.)

Sympathie.

An hundert Menschen gehst du still vorüber
Und still und kalt an aberhundert andern,
Der einen Bleiben wie der andern Wandern,
Es stimmt nicht froher dich, stimmt dich nicht trüber.

Da tritt von ungefähr, geleitet aus der Menge,
Ein Fremder vor dich hin, ein Ungekannter,
Vielleicht zum ersten Male dir Genannter,
Und träumend stehst du mitten im Gedränge.

Dir ist, als käm' aus fernem Heimatlande
Ein Klang, ein süßer, lind dahergezogen
Wie Heimatluft fühlst du es dich umwogen,
Noch bist du frei und fühlst dich doch in Banden.

Und wär's ein Augenblick auch nur gewesen,
Und trägt des Nächsten Walten ihn von dannen;
Die leise Sehnsucht kannst du nicht mehr bannen
Nach jenem Einen unter tausend Wesen.

Anna Gräfin Pongrácz.

Neue Moden.

Wenn sich die Landschaft in winterliche Farben kleidet, wenn allmählich das Leben in der Natur erstirbt, treibt es den Menschen, auch in der Enge, in den geschlossenen Räumen seine Freude zu suchen. — Das gesellige Leben fängt an sich zu entwickeln, Theater-, Konzert- und Ballsäle öffnen ihre



Abb. 1. Toilette aus gestreiftem Velvet.

Pforten, feinere geistige Genüsse werden uns geboten, und aus der Ferne locken schon die ersten Geigentöne zum Tanz. Zwar beginnt die eigentliche Tanzsaison erst nach Neujahr, aber Hochzeiten, auf denen getanzt wird, kleinere Veranstaltungen in der Familie vereinigen auch schon jetzt hin und wieder das tanzfrohe junge Volk. Was erweckt wohl in dem jungen Mädchen frohere Erwartungen, mehr Wonne als die Anschaffung des ersten Ballkleides? Bis ins hohe Alter wird das Gedenken an jene seligen, fröhlichen Stunden von manchen Frauen aufbewahrt und die Erinnerung an eine froh verlebte Jugend durchsonnt noch manche trübe und ernste Stunde des späteren Lebens. Und wie schnell ist ein junges und anmutiges Menschenkind geschmückt! Auf Abb. 2, die wie alle übrigen Abbildungen aus Heft 3 der „Modenwelt", Verlag von Franz Lipperheide, Berlin, entnommen ist, sehen wir ein reizendes Ballkleid abgebildet, das aus leichtem durchsichtigen Stoff mit sehr aparter Garnitur hergestellt ist. Spitzenbordüren auf Taille und Rock und kleine Kränzchen und Girlanden aus seidenen Röschen geben dem Kleide einen festlichen und heiteren Charakter. Es ist ganz in Mattrosa gehalten. Jedoch bei den Straßen-, Gesellschafts- und Haustoiletten werden recht starke Farben angewendet; lauter Farben, die an sich verhältnismäßig kräftig, sich durch ihre Nebeneinanderstellung wunderschön beruhigen und dämpfen. Diese Farbenwahl ermöglicht, durch ihre eigentümliche Diskretion, die Ausführung in sehr feschen, ins Auge fallenden Formen. Es herrscht damit in der ganzen Mode jenes reizende System, nach dem sich sonst manche geistvolle Frauen, die über die Jugend hinüber sind, mit so großem Erfolge zu kleiden wissen: Alles riskieren, alles tragen, aber mit sorgfältiger Abtönung der Farben, die deshalb keineswegs trauermäßig zu sein brauchen. Im Gegenteil, gerade Weiß steht mit auf der neuen Skala des Winters, und ist durchaus nicht der Jugend allein vorbehalten. Nicht nur, daß die weiße Tüll- und Spitzenbluse die vollwichtige oder vielmehr siegreiche Konkurrentin der Hemdbluse geworden und für jedes Alter berechtigt ist, so ist besonders der weiße Hut mit farbiger oder dunkler Garnitur, oder das weiße Krempenfutter dunkler Hüte eine Wichtigkeit der Mode. Auch weiße Pelzarten, z. B. der königliche Hermelin — den man zum mindesten in einer winzigen Pelzkrawatte zu besitzen trachtet, wenn schon nicht in ganzen japanischen Vêtements — und der weiße Polarfuchs sind plötzlich sehr wichtige Pelzwerke geworden. Jetzt trägt man immense Sackmuffs und massige Stolas aus diesem weiß, zottigen Fell und bevorzugt dabei wieder den Typ der zwei ineinander verbissenen Tierbälge mit naturalisierten Köpfen und vielen Schweifen; auf der ganzen Linie der Pelzmoden kehrt man zu dieser Verzierungsart zurück, nachdem man ein paar kurze Jahre damit sehr zurückhaltend gewesen ist. Sonst sind noch Passementerien, Spitzen, Applikationen und Seidenreliefstickereien auf kurzhaarigen Pelzsorten, wie Carracul, Breitschwanz Toupe als Garniturstreifen sehr beliebte und reichlich angewandte Besätze, wie denn die Pelzwaren ganz und gar von der handwerksmäßig soliden und schwerfälligen Herstellung des Kürschners in das Gebiet der feinkomponierten, raffinierten Toilettengegenstände, in die Hand der exquisiten Modenkünstler hinübergegangen sind; der Kürschner hat bei der Ausführung nichts weiter als seine handwerksmäßigen Handgriffe zu tun, und nicht für die Fasson zu sorgen. In der Zusammenstellung mit einer wahrhaft prachtvollen und augenerfreuenden Hutmode ist alles dazu angetan, die neuen Herbst- und Wintermoden besonders prächtig zu gestalten. Gezogene und plissierte oder glattgespannte Hüte aus starkschillerndem Taffet werden höchst modern, und gerade hierzu paßt das Phantasieblumengenre sehr gut im Stil. Sehr schön sind auch Changeantsammethüte mit großen Tuffs aus Changeanttaffet in derselben Farbenkombination geschmückt. In diesen ungeheuren Tuffs, die alle möglichen Farben von Grau, Braun, Blau-



Abb. 2. Balltoilette für junge Mädchen.



Abb. 3 u. 4. Flechtenfrisur für junge Mädchen. Seiten- u. Rückansicht.

grün-violett in verschiedenen Stoffen auf einem Hut vereinigen können, und bei denen eine gewisse gewickelte Rosenform noch eine besondere Rolle spielt, sind kugelige und flache, knopfartige Hutnadeln von Riesenfasson eine Art ergänzender Notwendigkeit. Diese Nadeln werden zumeist paarweise und sehr oft so angeordnet, daß das gesamte Hutarrangement eine Art Eulenkopf bildet, in dem die beiden Nadeln die Augen ausmachen — wie denn die Eule überhaupt Mode ist. Da ergibt sich nun die große Notwendigkeit, diese immensen Hutnadeln, wie desgleichen fast unförmliche große Schnallen, so leicht als möglich herzustellen, und in der Tat ist man verblüfft, wenn man diese mächtigen, aber unfühlbar leichtwiegenden Dinge in die Hand nimmt. Das Gros der Mode für Kleider, Blusen, Bänder und Jacketts wird Karo- und Streifenmuster jeder Größe. Auffallend elegante Neuheiten in diesem Genre sind Kostüme aus braun und kupferrot kariertem Homespuncheviot, deren wirkungsreichster und auch für anderes Material vorbildlicher Haupttyp folgender ist: karierter Plisseerock, mit ein paar Reihen einfarbig braunen Streifen besetzt, dazu einfarbige lange Jacketts mit karierten Revers und Knöpfen.



Abb. 5. Tanzkleid mit Stickereivolants für kleine Mädchen. Abb. 6. Festanzug aus Sammet mit Spitzenkragen und weißer Weste für kleine Knaben.

Ferner wird schwarz-weiß und dunkelrot gestreifter Mantel- und Kostümstoff zu prachtvoll feschen Kleidungsstücken verarbeitet, ebenfalls ein Cheviot, der jeder Strapaze stand halten kann; schwarze Sammetrevers mit roten Tuchvorstößen, dazu eine Kleinigkeit von weißen Borten bilden die sehr diskret und fesch angewendete Garnitur, die Formen entweder ganz englisch oder das neukombiniert englisch-japanische Genre mit weitem Ärmel.

Trotzdem man an Gesellschaftskleidern, besonders zu Halbdekolleté, bisweilen lange, faltig gezogene Unterärmel aus Musselin oder ganz weichen Seidenstoffen trägt, mehr als Ersatz langer Faltenhandschuhe und darum auch mit einer Art langvorfallender Handmanschette, die den Zweck hat, den Handschuh direkt weglassen zu können, hat fast die ganze Herbst- und Wintertoilette gekürzte Ärmel. An dem mit Abb. 1 dargestellten Kleide sehen wir diesen Ärmel angewendet. Interessant ist an der Toilette die Verarbeitung des Streifenmusters, das lang quer und schräg benutzt ist. Die Flechtenfrisur, Abb. 3 u. 4, ist für ganz junge Mädchen gedacht, sie wird aus drei Zöpfen gebildet, die im Nacken zu einem großen Nest geformt, oben zu einem kleineren Rund gesteckt sind. Drei Kämme schieben das Vorderhaar zu einem hohen Toupet empor. Die beiden reizenden Kindergestalten, Abb. 5 u. 6, sind in Tanzstundenkleidung dargestellt, das kleine Mädchen im Stickereikleidchen, der Knabe im Sammetanzug und Spitzenkragen. Aus dem reichhaltigen Handarbeitsteil der Modenwelt geben wir einen Läufer und zwei Deckchen mit Abb. 7-9.



Zu Artikel „Neue Moden."

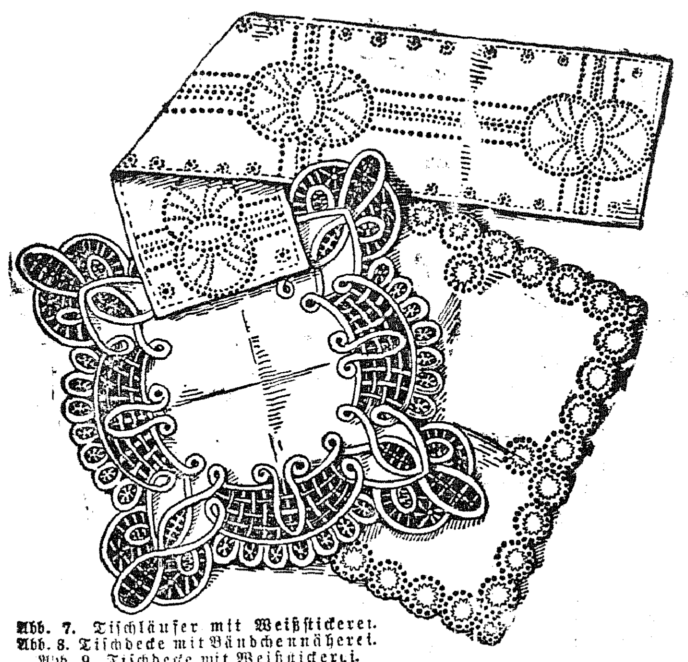


Abb. 7. Tischläufer mit Weißstickerei.
Abb. 8. Tischdecke mit Bändchennäherei.
Abb. 9. Tischdecke mit Weißstickerei.

Dreisilbig.

Flink sind meine ersten beiden,
Fleißig, willig und gewandt,
Und ob ihrer Fertigkeiten
Hochgeschätzt von Meisters Hand.
Um vor Schäden mancherlei
Diese beiden zu behüten,
Wird die kleine Silbe drei
Ihnen Schutz und Hülfe bieten.
Des ganzen kleiner Gegenstand,
Der unentbehrlich gilt bei Frauen,
Ist wohl in jedem Haus bekannt
Und dort bei fleiß'gem Tun zu schauen.

Anagramm.

Polen	Stadt in Holstein
Mahl	Pflanzenteil
Rinde	Asiatisches Volk
Grenoble	Stadt in Württemberg
Ruin	Stadt in Spanien
Polka	Gefäß
Apis	Stadt in Italien
Litanei	Königreich
Genie	Schreck des Trinkers
Reich	Männlicher Vorname
Kamerun	Landschaft in Preußen,

Aus den vorstehenden Wörtern sind durch Umstellung der Buchstaben andere Wörter von der angegebenen Bedeutung zu bilden. Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang den Namen einer vielgenannten Inselgruppe.

Zahlenrätsel.

1 5 6 6 7	Dichtung
2 7 4 3 5 6	griechischer Gott
3 4 6 7	Flüßchen im Harz
4 3 1 1 7	Teil des Gesichts
5 2 3 5	Fluß in Nordamerika
6 5 1 2 3 7	weiblicher Vorname
5 1 6	römische Göttin
1 2 3 4 3 1 1	männlicher Vorname
2 5 6 7	Kleidungsstück
3 6 3 6	ägyptische Gottheit
7 4 3 6 7	weiblicher Vorname.

Die Anfangsbuchstaben bezeichnen eine Wissenschaft.

Buchstaben-Rätsel.

Mit einem „l" zieht's hin zum Meere,
Das Glück es dir mit „r" beschere;
Und wird es mit dem „i" genannt,
Dann ist es als ein Baum bekannt.

Die Auflösung der dreisilbigen Charade in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Goldregen.

Richtig gelöst von: Irene Hentschke, Alex. Höflich, M. Steinhausen, Paul Brückert, Ernestine Olscher, Ilse Hildegard Geilke, Ch. Olscher, Marie Gutstadt, sämmtlich in Lodz, Adolf Kargel in Alexandrow.

Die Auflösung des Kapsel-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Herder — Erde.

Richtig gelöst von: Ch. Olscher, Alex. Höflich, M. Steinhausen, Paul Brückert, Ernestine Olscher.

Die Auflösung des Scherz-Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

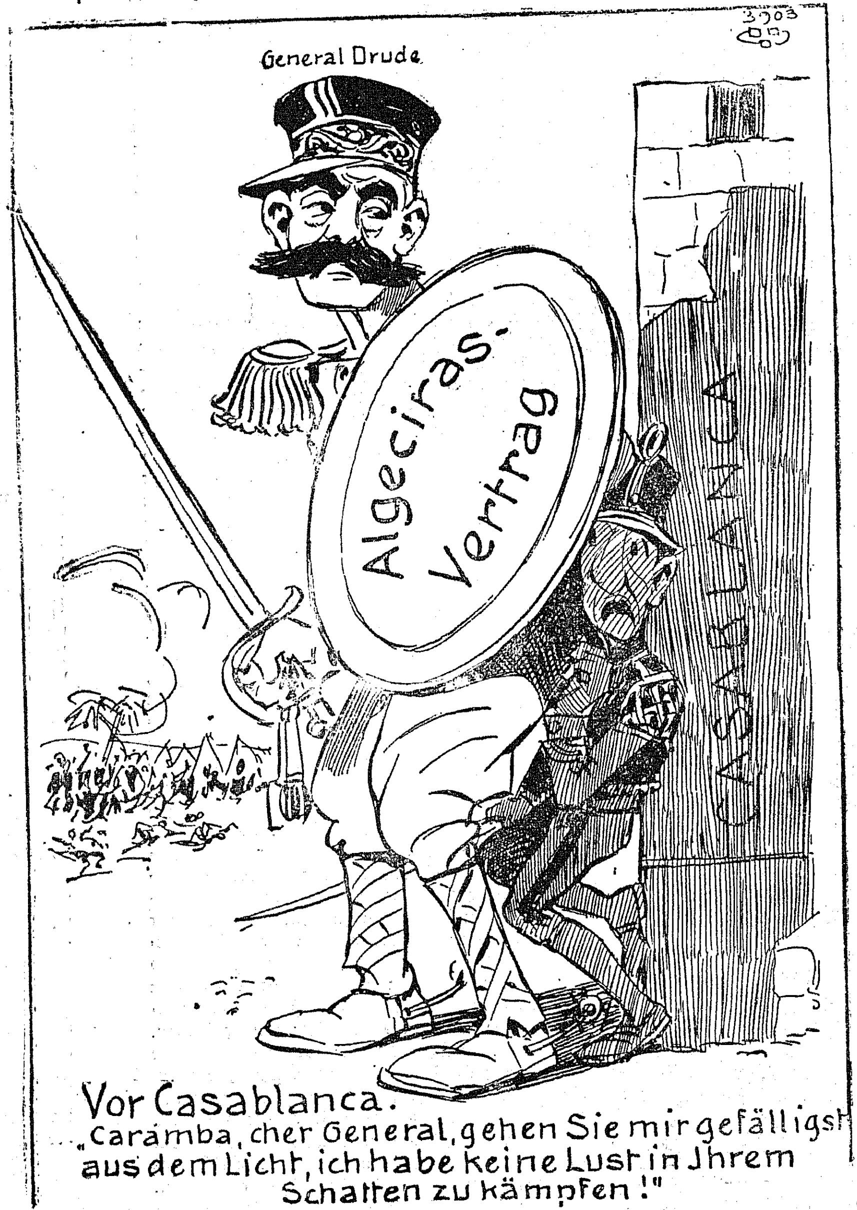
Malaga.

Richtig gelöst von: M. Steinhausen, Paul Brückert.

Die Auflösung des Rätsels in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Last, Rast, Gast, Hast.

Richtig gelöst von: Irene Hentschke, Marja Pązeracka, Adolphe Mutschke, Alex. Höflich M Steinhausen, Paul Brückert, Anna, Hulda u. Mirele Orzech, M. J. Bruckstein, Alexander Klotz, Ernestine Olscher, Ilse Hildegard Geilke, Ch. Olscher, Marie u. Viktor Gutstadt, sämmtlich in Lodz, Adolf Kargel in Alexandrow.



Vor Casablanca.
„Caramba, cher General, gehen Sie mir gefälligst aus dem Licht, ich habe keine Lust in Ihrem Schatten zu kämpfen!"

Herausgeber und Redacteur A. DREWING. Druckerei der „Neuen Lodzer Zeit"